12.8

■ Postkoloniale Erinnerungslandschaften

Larissa Förster, Postkoloniale Erinnerungslandschaften. Wie Deutsche und Herero in Namibia des Kriegs von 1904 gedenken. Frankfurt/New York (Campus Verlag) 2010, 391 S., 45 Abb., 39,90€

In den Jahren 1904 bis 1908 führte die Kolonialmacht im Deutsch-Südwestafrika genannten Namibia einen Vernichtungskrieg gegen Herero, Nama und Damara, die sich gegen ihre Unterdrücker erhoben hatten. Der Krieg war verheerend für die kolonisierten afrikanischen Bevölkerungsgruppen: Sie wurden Opfer von Enteignung, Gefangenschaft, Zwangsarbeit, Vertreibung und Völkermord. Welche Auswirkungen der Krieg auf die namibische Gesellschaft hatte und auch heute noch hat, analysiert die Ethnologin Larissa Förster in ihrer 2010 veröffentlichten Doktorarbeit. Der Fokus liegt dabei auf dem Erinnern einer Reihe von Gefechten zwischen deutschen Kolonialtruppen und Herero im August 1904 am Fuße des Waterberges im nordöstlichen Zentralnamibia. Ihre überzeugende vergleichende Studie deutsch- und hererosprachiger Erinnerungskulturen ist jedoch auch für all jene von Interesse, die mehr über die Geschichte und Gesellschaft Namibias und/oder über Erinnerungsdiskurse und -praktiken im Allgemeinen erfahren wollen.

Das Buch setzt sich aus einer ausführlichen Einleitung, zwei Hauptteilen und einem abschließenden Ausblick zusammen.

Die zwei zentralen Kapitel verhandeln zum einen das individuelle Erinnern anhand von »Erinnerungsorte[n]« und zum anderen das kollektive Erinnern anhand von »Erinnerungsrituale[n]« - so die Titel der zwei Abschnitte. In beiden Teilen beginnt Förster mit der deutschen Seite der Geschichte. Diese Gliederung spiegelt den Ablauf ihrer stationären Feldforschung wider und wird aus der Einleitung verständlich, in der Förster in beeindruckend differenzierter Weise ihre eigene Rolle als deutsche Forscherin und die Vor- und Nachteile der teilnehmenden Beobachtung reflektiert. Interessant sind dabei ihre Überlegungen zur Ethnologin als Grenzgängerin und den daraus entstehenden methodischen Möglichkeiten. Die Vorstellung ihrer Forschungssubjekte, d.h. der deutsch- und hererosprachigen Namibier, und ihre kurze Darstellung der geschichtlichen Ereignisse sind prägnant und offenbaren ihr Gespür für anthropologische und historische Feinheiten. Försters theoretische Verortung des Projekts bleibt dagegen etwas zu sehr in dichotomen Modellen verhaftet. Ihr Konzept von »Diskurs und Gegendiskurs«, von »einem Wechselspiel von Oppositionierungen zwischen (ehemaligen) Kolonisatoren und Kolonisierten« strukturiert maßgeblich ihre Interpretation der Erzählungen und Handlungen. Dies lässt wenig Raum, um Widersprüchlichkeiten innerhalb der jeweiligen Erinnerungsgemeinschaften aufzudecken, die sich beispielsweise in Indifferenz, Zögern, Verweigerung oder anderen Haltungen geäußert haben könnten.

Försters Hauptargumente lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Sie stellt fest, dass tiefgreifende Unterschiede im Erinnern der beiden Gesellschaftsgruppen existieren, die den gänzlich verschiedenen Formen der Überlieferung und den gegenwärtigen sozialen Verhältnissen geschuldet sind. Dennoch verlaufen die Diskurse und Praktiken nicht nur parallel zueinander, sondern sie arbeiten sich auch aneinander und gegeneinander ab, d.h., es handelt sich

letztendlich um eine »Verflechtungsgeschichte«. Förster argumentiert darüber hinaus, dass Erinnern in bestimmten Orten und Landschaften verankert ist, dass es historisch spezifisch und sozial konstruiert ist. Die Diskurse und Praktiken des Erinnerns »schaffen Inklusion und Exklusion, erzeugen Gruppenidentitäten, definieren Gruppengrenzen und Beziehungen zwischen den Gruppen.« Kulturell und politisch bedingt muss Erinnerung immer neu konstituiert werden. Ein wesentliches Merkmal sieht Förster daher in deren Prozesshaftigkeit und periodischem Charakter, der unter anderem durch tagespolitische Auseinandersetzungen oder auch durch eine »Konkurrenz der Opfer« befördert wird.

In ihrer Darstellung der Erinnerungsorte um den Waterberg arbeitet Förster heraus, wie sehr geschichtliche Erzählungen an die gegenwärtige Aufteilung des Landes und an soziale Bedingungen gekoppelt Deutschsprachige Farmer konnten fast ausschließlich von Ereignissen berichten, die sich auf kommerziellem Farmgebiet, d.h. in weißem Besitz befindlichen Territorium, abgespielt hatten. Östlich davon grenzt das von schwarzen Namibiern bewohnte Kommunalgebiet an, das in Zeiten des südafrikanischen Apartheidregimes ein Reservat war. Hier bringt Förster durch ihre Gespräche neue Erkenntnisse über den Verlauf des Krieges zu Tage, die in der deutsch- und englischsprachigen Literatur über den Krieg bisher nicht bekannt waren. Da viele Herero auf deutschen Farmen arbeiten bzw. ihre Familien dort gearbeitet haben, wissen sie jedoch auch über dort Geschehenes zu erzählen. Die Erinnerungsorte werden so laut Förster zu Schauplätzen der Auseinandersetzung um »symbolische Inbesitznahme und Wiederaneignung«. Indem die Herero ihre Erzählungen über die Kommunalgrenze hinaus in das kommerzielle Farmland reichen lassen, reklamieren sie Gebiete der vorkolonialen Zeit: indem deutsche Farmer die Erzählungen an besagter Grenze enden lassen, löschen sie wichtige Ereignisse

aus der Geschichte und grenzen somit die dort lebende Bevölkerung aus der Erinnerung aus.

Im zweiten Hauptteil der Studie liefert Förster eine detaillierte Analyse der historischen Entwicklung zweier Zeremonien, die jährlich in der Nähe des Waterbergs einem Gefecht des Krieges und dessen Opfer gedachten und gedenken. Die zwei Feiern, das »Waterberg-Gedenken« auf deutscher und der Ohamakari-Day auf Hereroseite, sind so in der Forschung noch nicht betrachtet worden. Förster gelingt es, ein sehr facettenreiches Bild der namibischen Gesellschaft, besonders der Interessengruppen und Parteien, über die lange Zeit zweier Weltkriege, des südafrikanischen Mandats und nach der Unabhängigkeit zu zeichnen, das sowohl innenpolitische, soziale und wirtschaftliche als auch internationale bzw. transnationale Aspekte einbezieht. Förster untersucht beispielsweise den Einfluss globaler antikolonialer Bewegungen und die Rolle des deutschen »Mutterlandes«, aber auch die Bedeutung innernamibischer Fragen um territoriale Umverteilung und der ethnischen Ausdifferenzierung des politischen Spektrums für die Entstehung und Veränderung deutscher und hererosprachiger Erinnerungskultur. Den größten Raum nimmt in diesem Kapitel das Jubiläumsjahr 2004 und speziell die Feierlichkeiten der von Herero organisierten Ohamakari Battle Commemoration ein. Försters Gesamteinschätzung der Veranstaltung ist eine positive. Sie argumentiert, dass die symbolische Aneignung eines kleinen Teils einer kommerziellen Farm anlässlich des Gedenktages ermöglichte, die Landfrage stärker zu thematisieren. Damit ging auch eine verstärkte Kritik an der namibischen Regierung bezüglich der »›gefühlte[n]‹ politische[n] und wirtschaftliche[n] Benachteiligung von Herero« und der Instrumentalisierung ihres Schicksals für die nationale Geschichtsschreibung einher. Förster zeigt zudem auf, wie der Begriff genocide erfolgreich von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Ver-

129

130

anstaltung medialisiert und so ein besonderer Opferstatus in Anspruch genommen wurde. Dies machte den Begriff nutzbar für die legale und politische Formulierung von Reparationsansprüchen. Auch das Phänomen der »Preisung des Überlebens«, einer ritualisierten Verarbeitung der Erfahrung des Völkermords, beispielsweise in Form von Miss Genocide-Schönheitswettbewerben, stellt sie in den Kontext von Prozessen, die, wenn nicht politische, so doch zumindest symbolische Ermächtigung für die Herero bedeuteten. Wie bereits eingangs erwähnt, erlauben Försters Kategorien keine oder wenig interne Gegensätzlichkeiten oder Ungereimtheiten. Sie suggeriert, dass die von ihr umschriebenen Identifikationsangebote auch stets angenommen wurden.

Eine der interessantesten Einsichten von Förster ist schließlich, dass Herero-Identität sich gewissermaßen der deutschen Identität aufzwingt. Denn während deutsches Gedenken die Herero so weit wie möglich ignoriert bzw. versucht, sie aus der Erinnerung auszulöschen, verleibt hererosprachige Gedenkkultur deutsche Identitäten und Kultur in ambivalenter Weise ein und macht sie sich so zu eigen. So betonten Försters hererosprachige Interviewpartner regelmäßig, dass ihre (Familien-)Geschichten eng mit jenen der deutschen Siedler verbunden seien, hoben kulturelle Gemeinsamkeiten hervor und knüpften daran Hoffnungen und Verantwortlichkeiten für die Gegenwart und Zukunft. Sie verschwiegen dabei nicht den oftmals äußerst schmerzhaften und gewaltvollen Ursprung dieser Blutsverwandtschaften. Beispielsweise wurde Förster von einem ihrer Gesprächspartner recht unumwunden darauf hingewiesen, dass es durchaus möglich sei, dass ihr Großvater seine Großmutter vergewaltigt hätte. Und bei der Ohamakari Battle Commemoration trugen einige der Teilnehmer Schilder mit ihren deutschen Familiennamen auf der Brust. Mit dieser recht verwirrenden oder zumindest nachdenklich stimmenden Geste, da unklar war, ob sie positiv oder negativ darauf Bezug nahmen, inszenierten sie ihre Identitäten als gebunden an die einstigen kolonialen Herrscher. Auch in den hererosprachigen Kriegserzählungen wird dieser bemerkenswerte und zwiespältige Umgang mit dem Anderen deutlich. So beziehen viele der hererosprachigen Überlieferungen den deutschen Gegner in das gemeinsame Kriegserlebnis ein, nennen ihn beim Namen und beschreiben ausführlich seine Taten. In den deutschen Darstellungen hingegen werden die Herero anonymisiert und von der eigenen Erfahrung abgegrenzt. Obwohl diese anthropologischen Befunde in Försters Studie lediglich am Rande verhandelt werden, ermöglichen sie meines Erachtens einen weitaus differenzierteren Blick auf die Komplexität und Flexibilität von Identifizierungsprozessen, als die Autorin scheinbar glaubt, mit diesen Erhebungen erreichen zu können. Denn mit diesen spannenden Betrachtungen erweitert Förster Kenntnisse dessen, was bisher auf das Phänomen der sogenannten oturupa begrenzt war und von Homi Bhabha als mimicry theoretisch konzeptualisiert wurde. Die oturupa ist eine der wichtigsten Institutionen der Herero-Gesellschaft. Sie sind ein soziales »Selbsthilfe-Netzwerk« von »Truppenspielern«, dessen Mitglieder deutsche und andere Uniformen anlegen und militärische wie bürokratische Praktiken der Kolonialzeit nachempfinden. Unser Verständnis dieser postkolonialen Praxis der zwanghaften Nachahmung bei gleichzeitiger »symbolische[r] Usurpation« und Parodie wurde nun von Förster empirisch verfeinert.

Postkoloniale Erinnerungslandschaften ist ein Buch, das auch für Historikerinnen und Historiker lesenswert ist. Seine ethnologische Herangehensweise eröffnet Einblicke, die geschichtswissenschaftliche Ansätze so nicht offenlegen konnten. Gerade in dieser Hinsicht wäre es daher wünschenswert gewesen, hätte Förster sich mehr im Dialog mit Gesine Krügers hervorragender historischer Abhandlung desselben Themas Kriegs-

bewältigung und Geschichtsbewußtsein. Realität, Deutung und Verarbeitung des deutschen Kolonialkriegs in Namibia 1904 bis 1907 befunden. Auch eine Einbettung ihrer Arbeit in den globalen Kontext diverser Gedenkkulturen und ihrer wissenschaftlichen Erforschung, beispielsweise anhand von trauma theory, wäre interessant gewesen. Gleichwohl sind Försters Erkenntnisse auch so lehrreich. Vor allem jene über Herero-Erinnerungskultur sind besonders wertvoll. Sie bilden das Kernstück des Buches. Hier kommen ihre fundierte, ausführliche Forschung sowie ihre leidenschaftliche Achtung der Menschen, ihrer Erzählungen und Hoffnungen zum Ausdruck. Wie wichtig Arbeiten wie die ihre sind, zeigt sich daran, dass auch heute noch die bundesdeutsche Regierung und Öffentlichkeit viel zu häufig die Kolonialvergangenheit und die von ihr zu verantwortenden Schicksale zu ignorieren versucht.

Marie Muschalek (Ithaca/Berlin)

131